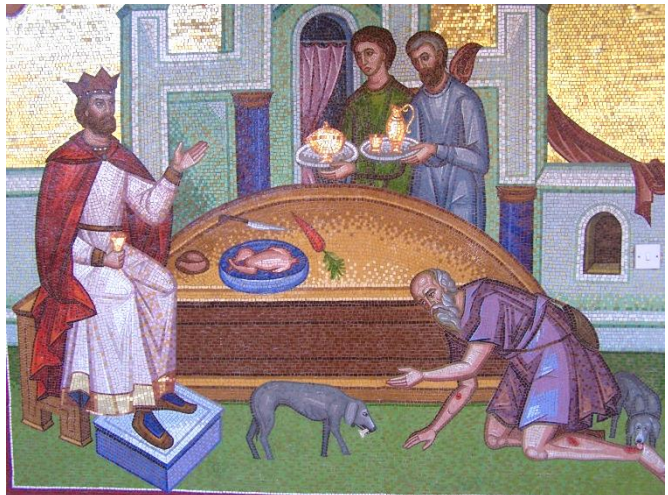


Geistliches Wort zum  
1. Sonntag nach Trinitatis  
6. Juni 2021

### Vom reichen Mann und armen Lazarus (Lukas 16, 19-31)



Dieter Schütz / pixelio.de

- 19 Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und kostbares Leinen und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.
- 20 Ein Armer aber mit Namen Lazarus lag vor seiner Tür, der war voll von Geschwüren
- 21 und begehrte sich zu sättigen von dem, was von des Reichen Tisch fiel, doch kamen die Hunde und leckten an seinen Geschwüren.
- 22 Es begab sich aber, dass der Arme starb, und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und wurde begraben.
- 23 Als er nun in der Hölle war, hob er seine Augen auf in seiner Qual und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß.
- 24 Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme.
- 25 Abraham aber sprach: Gedenke, Kind, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet, du aber leidest Pein.
- 26 Und in all dem besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, dass niemand, der von hier zu euch hinüberwill, dorthin kommen kann und auch niemand von dort zu uns herüber.
- 27 Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, dass du ihn sendest in meines Vaters Haus;
- 28 denn ich habe noch fünf Brüder, die soll er warnen, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.
- 29 Abraham aber sprach: Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören.
- 30 Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun.
- 31 Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.

Es ist deutlich bis zur Peinlichkeit dieses Gleichnis. Und es ist dazu eindeutig, wessen Partei es ergreift. Und so - deutlich und eindeutig - hat es über die Jahrhunderte immer wieder Malern geradezu als Vorlage gedient: Der Arme vor der Tür des Reichen, drinnen das große Prassen, dass sich die Tische biegen, durch die geöffnete Tür zu sehen, draußen vor der Tür Lazarus mit seinen demütigenden Peinigern, den Hunden. Was da in einem Gleichnis, in einem Bild zusammen ist, ist ungerecht, empörend, ja eigentlich zum Himmel schreiend.

Es ist verständlich, dass dieses Gleichnis zu den unangenehmsten des Neuen Testaments zu rechnen ist. Weniger bekannt ist allerdings, dass es nicht nur unangenehm, sondern wohl auch eines der am meisten kritisierten Gleichnisse Jesu ist. Und unter diesen Kritikern finden sich Freund und Feind in ebenso seltener, wie verdächtiger Übereinstimmung wieder, Marxisten und Christen, Rote und Fromme: Zu simpel erscheint ihnen die Quintessenz dieses Gleichnisses, und den meisten in seiner vermeintlichen Einfalt auch noch gefährlich. Es ist ein wilder Chor, der da ertönt und viele schreien durcheinander.

Dass sich einmal die Verhältnisse umkehren werden, dass der Reiche darben muss und der Arme die Fülle der Güter genießt, das hat schon als Programm auf mancher revolutionären Fahne gestanden und ist nicht neu. Nur, so sagen marxistische Kritiker, und nicht nur sie, Ort und Zeit sind falsch bestimmt. Nicht erst im Jenseits, nicht erst nach dem Tod soll das geschehen, sondern jetzt und hier, in diesem Leben. Arm ist gut und reich ist böse. Man kann nicht warten, bis der Tod und ein unsicheres Jenseits, falls es denn eines gibt, zurechtrücken werden, was hier verschoben und verbogen werde. Darüber hinaus stabilisiere jede Form von Jenseitshoffnung die ungerechten Verhältnisse hier.

Ganz anders die Frommen. Für einige ist es schon ein Ärgernis, dass dieses Gleichnis überhaupt in der Bibel steht. Denn für sie ist die Frage nach Armut und Reichtum ganz belanglos im Blick auf Heil und ewiges Leben. Der Reiche kann fromm und der Arme kann gottlos sein, am Reichtum oder der Armut entscheidet sich demnach nichts, was vor dem ewigen Richter zählt. Im übrigen - und das ist wohl die schlimmste Variante christlicher Kritik an diesem Gleichnis - , im übrigen kann man der Gerechtigkeit Gottes wohl auch schon in diesem Leben trauen und nicht erst nach dem Tod: Gott wird schon wissen, warum dem einen gelingt, was er beginnt und der andere Zeit seines Lebens dem Erfolg nachrennt und immer ein armer Teufel bleibt. Wen Gott liebt, den segnet er auch mit Gütern sichtbar.

Und damit sind wir bei den modernsten Kritikern angekommen. Für sie auch hat Gott, hat Glaube, hat Religion, nichts mit Fragen von Reichtum und Armut zu tun. Jeder Mensch hat seine Chance, es ist seine Sache, wie er sie nutzt. Der eine ist fleißig und bringt es zu was, der andere ist faul und ungeschickt. Und beide hat es immer gegeben. Wohlergehen und Mangel fallen nicht vom Himmel, sie sind das Produkt aus dem, was ein Mensch willens ist zu investieren oder eben nicht.

Nein, es passt in keine Landschaft, dieses Gleichnis Jesu. Und wenn der Fuchs und der Wolf sich einig sind, dann sieht es schlimm aus für die Hasen. Doch ich frage mich, ob die Kritik vielleicht nur deswegen so laut tönt, weil sich so viele so schmerzhaft und nachdrücklich getroffen fühlen?

Was also bei alledem sollen wir uns bei diesem Gleichnis denken - was hat sich Jesus dabei gedacht? Wem und vor allem wozu hat Jesus dieses Gleichnis sagen wollen? Ist seine Pointe, seine Lehre sozusagen wirklich schon damit erfasst, dass sich nach dem Tode alles umkehrt, dass Fülle ist, was hier Mangel war, dass ewige Pein ist, was hier Wohlleben und Luxus war?

Bei allem Respekt vor der Ernsthaftigkeit solcher Fragen - als Geschichtenerzähler dieser Art kann ich mir Jesus einfach nicht vorstellen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Ewigkeit sozusagen nichts als der Saal der Wiedergutmachung sein soll.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass Gottes Gerechtigkeit in erster Linie dazu dienen soll, des Lebens Mangel auszugleichen, was die Güter und die Besitzverhältnisse betrifft.

Ich glaube nicht, dass dazu Gottes Gerechtigkeit gebraucht oder anders: missbraucht wird.

Freilich, Fragen ergeben sich mir auch aus der anderen Richtung. Wenn wir dies beides, die Ewigkeit und die Gerechtigkeit, herausnehmen aus dem Gleichnis Jesu, dann kann ich mir auch das andere nicht vorstellen: Ich kann mir nicht vorstellen, dass es etwa gleichgültig und belanglos sein soll, ob der eine mit seinen Gütern prast und der andere darbt und hungert. Ja, ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendeiner - geschweige denn Gott - wohlwollend oder gleichgültig auf solcher Art Verteilung sieht.



Vielleicht aber ist es gerade das, was Jesus wollte, dass wir über Fragen, über dieses Fragen ins Nachdenken kommen. Es kann ein langes Nachdenken werden.

Vielleicht ein Nachdenken darüber, wie weit wir unterscheiden können oder wollen, was der reiche Mann des Gleichnisses nicht konnte oder wollte, unterscheiden zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen den Gütern und der Güte, damit umzugehen.

Unterscheiden zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen den Gütern und der Güte – ich glaube, das eine ist uns gegeben, dass wir das andere bedenken lernen.

Wer nur das Eine will, wird alles verlieren.

Die Zeit ist uns gegeben, dass wir die Ewigkeit bedenken lernen. Und dieses Bedenken macht die Zeit nicht leer und gleichgültig, sondern erfüllter, tiefer.

Das war wohl der erste und zugleich letzte Irrtum des sogenannten reichen Mannes, sich zufrieden zu geben mit der Zeit und dem Genuss der Güter. Von beidem meinte er gedankenlos, die Menge zu haben. Aber beides ist sehr erschöpflich, sowohl nach der Quantität wie nach der Qualität. Woher dieser Irrtum rührt - ob die Verehrung der Güter die Anbetung der Zeit bedingt oder umgekehrt, das ist wohl so müßig wie die Frage nach Henne oder Ei. Wo die uns gegebene Zeit das erste und das letzte Wort sein soll, da bleibt es bei Gedankenlosigkeit, Dumpfheit und wenn es hochkommt, bei einer Weile sinnlosem und fraglichem Genuss.

Wer sein Leben auf nichts gründet als die paar Jahre Zeit und ihre Güter, wer keine anderen Erfahrungen machen, keine anderen Wahrheiten gelten lassen kann, ist am Ende arm dran. Denn Menschen sind etwas anderes als seltene Tiere in einem Käfig: eine Weile bestens versorgt, sorglos lebend, zwischen Fressen und Verdauen. Sogar Tiere sind eigentlich etwas anderes als Tiere in einem Käfig.

Zwar wissen wir nicht, was das sein wird, die Ewigkeit. Aber eines können wir wissen, wer darauf hofft, vertraut, dass diese uns gegebene Zeit nicht Gottes letztes Wort ist, der wird erfahren, dass er nicht betrogen worden ist, nicht hier, und dann wohl auch dort nicht, weil Leben und Sterben Inhalt und Sinn haben, den wir uns selbst nicht beschaffen müssen.

Amen.



  
Pfarrer Willy Bartkowski